



Johann Anton Leisewitz

Schriften

Zwei poetische Gespräche und drei Abhandlungen

Johann Anton Leisewitz wurde am 9. Mai 1752 in Hannover geboren. Stand während des Jurastudiums in Göttingen kurze Zeit dem >Göttinger Hain< nahe. Sein einziges bed. Werk, das Trauerspiel >Julius von Tarent< (1776), das als eines der wichtigsten Dramen des Sturm und Drang den jungen Schiller stark beeinflusst hat, behandelt wie dessen >Braut von Messina< das Thema der feindl. Brüder. Das Stück unterlag jedoch bei einem von F. L. Schröder am 28. Febr. 1775 ausgeschriebenen Dramenwettbewerb F. M. Klingers Tragödie >Die Zwillinge<; daraufhin veröffentlichte L. nichts mehr, spätere Arbeiten ließ er nach seinem Tod verbrennen. Er starb am 10. Sept. 1806 in Braunschweig. (Der Literatur-Brockhaus)

★ ★ ★

Lieferbar:

Johann Anton Leisewitz: Julius von Tarent. Ein Trauerspiel, hrsg. v. Werner Keller, Verlag Philipp Reclam jun.

(= Reclam UB 111), Stuttgart 1965, 119 Seiten.

—
Zur Textgestalt schreibt der Herausgeber: *Die eigentliche Schwierigkeit bei der Edition dieses Dramas liegt in der Interpunktion. Leisewitz folgt ohne einen Anflug von Einheitlichkeit einer eigenwilligen psychographischen Zeichensetzung: Punkte, Kommata, Ausrufe- und Fragezeichen verwendet er nur ausnahmsweise; seine Perioden gliedert er — oft völlig unübersichtlich — durch den überreichen Gebrauch von Gedankenstrichen. Da ein lesbarer Text hier gegeben werden sollte, verbot sich ein zeichengetreuer Abdruck des Manuskripts.* (Hervorhebung von mir, FJK) *Einen Mittelweg zwischen Leisewitz' krauser Zeichengebung und dem von Werner mit O2 benannten 'modernen' Abdruck, der durch eine Unzahl von Ausrufezeichen den Text dynamisiert und durch viele Fragezeichen die Ambivalenz des Gedankenstrichs aufhebt, bietet die Ausgabe O des Jahres 1776. Die Interpunktion des Manuskripts (mit seiner die Gefühlsbewegungen abbildenden Gedankenstrichmanie) wurde so oft wie möglich, die der Ausgabe O so oft wie nötig übernommen. Eine befriedigende Einheitlichkeit war nicht zu erreichen, da auch O nicht nur bei der Zeichensetzung nach Interjektionen inkonsequent verfährt.*

—
In Gefahr und größter Not bringt der Mittelweg den Tod. (F. Logau, A. Kluge, FJK)

—
Ansonsten eine „fleißige“ Ausgabe.

Inhalt:

- ~ **Die Pfandung.** Ein poetisches Gespräch, 2
- ~ **Der Besuch um Mitternacht.** Ein poetisches Gespräch, 4
- ~ **Rede eines Gelehrten** an eine Gesellschaft Gelehrter, 6
- ~ **Nachricht von Lessing's Tode** ..., 13
- ~ **Über den Ursprung des Wechsels,** 16

Die Pfandung *).

Ein Bauer und seine Frau.

Abends in ihrer Schlafkammer.

Der Mann. Frau, liegst du? So thu' ich das Licht aus. Dehne dich zu guter letzt noch einmal recht in deinem Bette. Morgen wird's gepfandet. Der Fürst hat's verprasst.

Die Frau. Lieber Gott!

Der Mann (indem er sich niederlegt.) Bedenk einmal das wenige, was wir ihm gegeben haben, gegen das Geld, was er durchbringt; so reicht es kaum zu einem Trunke seines köstlichen Weins zu.

Die Frau. Das ist erschrecklich, wegen eines Trunkes zwei Leute unglücklich zu machen! Und das thut einer, der nicht einmal durstig ist! Die Fürsten können ja nie recht durstig seyn.

Der Mann. Aber wahrhaftig, wenn auch in dem Kirchengebet das kommt: »Unsern durchlauchtigen Landesherrn und sein hohes Haus,« so kann ich nicht mit beten. Das hieße Gott spotten, und er lässt sich nicht spotten.

Die Frau. Freilich nicht! – Ach, ich bin in diesem Bette geboren, und, Wilhelm, Wilhelm! es ist unser Brautbett!

Der Mann (springt auf.) Bedächte ich nicht meine arme Seele, so nähm' ich ein Strumpfband, betete ein gläubig Vaterunser und hinge mich an diesen Bettpfosten.

Die Frau (schlägt ein Kreuz.) Gott sey mit uns! – Da hättest du dich schön gerächt!

Der Mann. Meinst du nicht? – Wenn ich so stürbe, so würdest du doch wenigstens einmal seufzen!

Die Frau. Ach Mann!

Der Mann. Und unser Junge würde schreien! Nicht?

Die Frau. Gewiß!

Der Mann. Gut! An jenem Tage ich, dieses Seufzen und Schreien auf einer Seite – der Fürst auf der andern! Ich dächte, ich wäre gerächt.

Die Frau. Wenn du an jenen Tag denkst, wie kannst du so reden? Da seydt ihr, der Fürst und du, ja einander gleich.

Der Mann. Das wolle Gott nicht! Siehe, ich gehe aus der Welt, wie ich über Feld gehe, allein, als ein armer Mann. Aber der Fürst geht heraus, wie er reist, in einem großen Gefolge. Denn alle Flüche, Gewinsel und Seufzer, die er auf sich lud, folgen ihm nach.

Die Frau. Desto besser! – So sieh doch dies Leben als einen heißen Erntetag an! – Darauf schmeckt die Ruhe so süß; und dort ist Ruhe von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der Mann (legt sich wieder nieder.) Amen! Du hast recht, Frau. Lass' sie das Bett nehmen, die Unsterblichkeit können sie mir doch nicht nehmen! Schlaf wohl.

Die Frau. Und der Fürst und der Vogt sind ja auch unsterblich. – Gute Nacht! Ach, morgen Abend sagen wir uns dies auf der Erde.

*) Zuerst gedruckt im Göttinger Musenalmanach für 1775. S. 65 - 68; darauf wiederabgedruckt in Eschenburg's Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. Band 6. Berlin 1791. S. 172 - 174

Der Besuch um Mitternacht *).

Der Fürst und der Kammerherr am Schachbrett.

Der Fürst (nach einigen Zügen.) Schachmatt! ... Wahrhaftig! es ist Mitternacht, und die Gorgone ist noch nicht da! Weiß sie denn nicht, daß ich morgen mit dem Frühesten mustre? ... Eh' ich's vergesse, Herr Kammerherr, ziehn Sie mir morgen die Halsbinde etwas fest. Man sieht bei dergleichen Gelegenheiten gern ein bißchen braun — ein bißchen martialisch aus. Die Gorgone hält doch nie Wort!

Der Kammerherr. Eure Durchlauchten belieben sich zu erinnern, daß Ihre Gemahlin noch auf ist, und daß sie dort vorbei muß.

Der Fürst. Sie haben Recht. Und ich muß izt mit meiner Frau so behutsam umgehen, wie mit einem überlaufenden Gefäße.

Der Kammerherr. Aber in der That, ich begreife nicht, was die gute Dame will, Sie haben ja einmal einen Erbprinzen von ihr: und wenn Sie den auf eine andere Weise hätten bekommen können, so hätten Sie keine Gemahlin genommen.

Der Fürst. Ich weiß nicht. Eine Gemahlin ist doch immer eine Maitresse mehr. Freilich von einer andern Seite ... (Es erscheint ein Geist. Der Fürst fällt in Ohnmacht. Wie er sich nach einer langen Pause erholt, zum Kammerherrn:) Gott! wer ist das?

Der Geist. Hermann, der Cherusker! Siehe, hier klebt das Blut des Varus, und hier das meinige; beides nicht vergossen, daß du der Tyrann von Sklaven und der Sklave einer Hure seist!

Der Kammerherr. (ganz leise.) Ein respectwidriger Ausdruck!

Der Geist (zum Fürsten.) Edelknabe, hast du je die geweihte Last gefühlt, die auf deinen Schultern ruhen sollte? Glaubst du, daß süßer essen und trinken wie andre, sein Leben unter Weibern, verschnittenen und unverschnittenen Halb Männern vertändeln — daß das heiße ein Fürst seyn? Und diese Üppigkeit in einem Lande, wo man in keinem Hause lacht, als in deinem? Und doch deucht mir das Jauchzen deines Hofes in deinem verwüsteten Gebiete, wie der Schall einer Trompete in einem Lazareth, daß man das Winseln der Sterbenden und Verstümmelten nicht höre!

Der Fürst. Geist, warum kamst du zu mir?

Der Geist. Um zu reden! — Hier hat noch niemand geredet! Alles, was du je gehört hast, war Widerschall deiner Begierden. Dieß verdient es, daß ein Geist sichtbaren Stoff anziehe, und die Sonne noch einmal sehe. — Sie

ist das einzige in Deutschland, was ich noch kenne! Aber Jüngling, höre, was ich rede! — So gewiß jetzt dein Knie vor einem Geist und der Wahrheit zittert, so gewiß kommt eine Zeit, in der es Hermann nicht gereuen wird, daß er für Deutschland starb! Verstehst du mich? — Nicht? — Despotismus ist der Vater der Freiheit! — Verstehst du nicht jetzt? (Er verschwindet.)

Der Fürst. Ungarisch Wasser, Herr Kammerherr!

Der Kammerherr. Ich — ich — habe nichts bei mir.

Der Fürst. Sie sind ein Freigeist, und haben in der Gespensterstunde kein ungarisch Wasser!

*) Zuerst gedruckt im Göttinger Musenalmanach für 1775. S. 226-229; dann abgedruckt in Eschenburg's Beispielsammlung B. 6, S. 175-175.

Rede eines Gelehrten

an

eine Gesellschaft Gelehrter *). 1776.

Glücklich ist der, meine Herrren, der Pasteten isset und utramque rempublicam gehen läßt, wie sie geht! dem sein Schutzgeist, der bei seiner Geburt den ganzen Zweck seines Daseins übersah, nichts wünschte — als eine gesegnete Mahlzeit! Der Kitzel, alles zu wissen, versagt ihm den schmausenden Morgentraum nicht; ein Floh im Strumpf ängstigt ihn mehr, als alle Zweifel über seine Bestimmung, und er verlangt von dem göttlichen Lorbeer nur wenige Blätter — um sein Rindfleisch zu würzen. Nichts erinnert ihn an seine Sterblichkeit, als wenn zu viele Knochen im Frikassee sind, und nie gerät er in tiefes Nachdenken, als wenn er mit Erstaunen ausruft: Was für Geheimnisse stecken in einem Ragout! *)

Und was haben wir denn davon, daß uns alle Morgen der Fleiß sein: Erwache! in's Ohr donnert, daß wir der Natur, Freundschaft, Liebe und uns selber entsagen, daß uns das männliche Alter als Greise findet, kurz, was bezahlt uns das Unglück, gelehrt und berühmt zu heißen? Etwa, daß wir uns mit offenem Hemde vor einem Duodezband, oder in einer gestickten Weste, und neben uns unser Wappen, vor einem Quartanten sehen? Daß ein reisender Uffenbach unsere krummen oder geraden Beine bemerkt? Oder daß ein Stück Silber mit unserem Brustbilde von Liebhabern zu Juden, und von Juden zu Liebhabern wandert? Oder daß wir in einer schwärmerischen Minute die Ewigkeit bei allen vier Zipfeln zu halten glauben?

Es ist noch nicht ausgemacht, meine Herren, ob Salomo sein Alles ist eitel! zu seinem Minister, seinem Koch, seiner Maitresse, oder vielmehr zu seinem Bibliothekar sagte. Doch er mag gesagt haben, was er will; auch das gelehrte Leben ist eitel, von der Zeit des Eseltragens in den Schulen an, bis wir in die lange Nacht kommen, wo der Schriftsteller und sein Lichtputzer, der Schauspieler und sein Commentator ruhig neben einander schlafen.

Freilich wird alles, was unser ist, unter die Sterne versetzt. Aber haltet Ihr es einem rechtschaffenen Mann für anständig, die Sterne in ihren wohlhergebrachten Rechten zu beunruhigen, daß bald der Krebs seine Scheeren **), bald die Jungfer ihren Reifrock einziehen muß, um unserm vielsylbigen Namen Platz zu machen? Die Sterne sind billiger, als wir. Wann hat der Wassermann Verse gemacht? oder der Skorpion Recensionen?

Aber, im Ernste, ist Ewigkeit denn der Name Eurer Prinzessin? — Denkt Ihr denn wirklich durch Eure Strohhälmmchen den Strom aufzuhalten, der

Rom's Staatsverfassung untergrub, in dessen trüben Strudeln Königreiche, philosophische Secten und alexandrinische Bibliotheken wie Spreu schwimmen? — Aber mögte schwimmen, was schwimmen könnte, wenn nur nicht zuletzt die Geschichte nach hinten schwämme — oder, ohne Figur zu reden, das ist eben der Henker, wenn die Welt verbrennt, so verbrennt die Universalhistorie mit.

Glaubt Ihr denn, daß Ihr das erste Menschengeschlecht seid, das diese Erde bewohnt? Andere Leibnitze haben sie erleuchtet, und andere Alexander verwüstet, bis sie Feuer, oder Wasser, oder ein ausgestorbenes Element umschuf. Nichts geschieht, was nicht geschehen ist; und nichts geschieht, was nicht geschehen wird. Neue Heinriche werden regieren, und neue Ravailacs sie ermorden; die Fackel der Philosophie wird verlöschen, und noch unerschaffene Barbaren de universali a parte rei disputieren. — Das große All ist ein umlaufendes Rad; jede Speiche kömmt zu ihrer Zeit nach oben. — Alles wird Staub, und ein berühmter Name in der Geschichte kömmt mir vor, wie ein Thierchen in Spiritus — eine kurze Frist zwischen Tod und Verwesung!

Ein altes Sprichwort sagt: Großes Glück fodert starke Schultern. Und sollte Witz und Gelehrsamkeit keinen Schultern zu schwer sein, da jenes zu den Dingen gehört, die außer uns sind, diese aber in das innerste Wesen der Seele eindringen? Und doch prüft niemand, wie viel sein Herz und sein Verstand tragen können. Alle beide gehen auch oft unter der Last ihrer Kenntnisse zu Grunde; sie gleichen einem alten Schlauch mit gährendem Moste. Der Schlauch zerreißt und der Most wird verschüttet. — Auch fodert das Beste der Menschheit nicht ungeheure Gelahrtheit von uns — der natürliche Mensch ruft, unter unsern Wissenschaften, wie Sokrates auf dem Jahrmarkte, aus: Gott sei Dank, wie viel ist hier, was ich nicht brauche!

Sie sehen, meine Herren, ich scherze. Allein es soll nicht gut sein, wenn man immer scherzt. — Lassen Sie uns von etwas anderm — aber ernsthaft reden; und was ist ernsthafter, als Ihre Charaktere und Ihre Geschichte? Wir wollen sehen, wie mir mein Ehrentempel oder Bildersaal geräth ***).

Melamp hat Witz; aber was gilt ihm die Tugend eines Weibes, die Ruhe eines Mannes, wenn er einen Einfall hat? Seine weichen, lydischen Lieder sind Lockspeisen in die Netze des Lasters, seine Muse gleicht der Missionarin eines Bordells, und beide flüstern einerlei in die Ohren des erröthenden Jünglings. Sein grüngelber Genius nährt sich von der Ehre des Nächsten, und seine Werke gleichen einem Galgenfelde, wo Pasquille, wie eine Schaar von Raben, an dem Aase guter Namen nagen. Ich will ihn gerichtlich belangen; denn auf mich hat er keine Schmähchrift gemacht, und auch ich bin ein ehrlicher Mann. Was ist ihm heilig? Er würde seinen Vater ermorden, wenn er eine satyrische Grabschrift auf ihn wüßte; und selbst der Religion spottet er — so lang es hell ist. Sein Unglauben geht mit der Sonne auf und unter; denn um Mitternacht sieht er Gespenster und den Teufel; zählt unter

der Bettdecke die Krallen an seinen Klauen, und hört gar deutlich das Pfeifen der Luft, wenn er mit dem Schwanze wedelt. Ist Melamp glücklich? Das Kaffeehaus wiehert und die Assemblée zischelt: er hat einen Einfall! Ich gestehe es, meine Herren, das ist eine herrliche Belohnung; aber — verzeihen Sie — ein guter Mann zu sein, ist auch nicht übel. Allein muß man denn ein Melamp sein, wenn man ein gewitzter Kopf ist? — So gebt mir einen Karst und einen Pflug, und verbrennt mein Herz!

Wohlaufgeschaut! — Markulf kömmt! Markulf, der keinen für ein Genie hält, der nicht zweierlei Strümpfe an hat und der den Wohlstand nicht mit Skorpionen züchtigt, der Spinnen essen würde, wenn Virgil Spinnen gegessen hätte, und das alles, damit die Markulfiana ein unterhaltendes Buch werden. Wie schlecht wählen die Menschen oft ihre Mittel! Markulf ist sonderbar, um ein Genie zu sein, und doch ist nichts gewöhnlicher, als ein gewöhnlicher Kopf, der sonderbar sein will.

Er ist vorbei — und noch lächelt Lucil in stiller Demuth, Lucil, der das moralische Wunderelexier erfand. Es heilet alle Krankheiten der Seele, Wassersucht, Brüche, Gicht, die heillose Schwindsucht und die sogenannten galanten Krankheiten — reinigt auch die Leberflecken des Charakters; sollte Jemand sogar gestorben sein — zwei Tropfen auf Zucker — aber Diät gehalten. Probatum est.

Aber lassen Sie uns den Staub dieser Pedanten mit einem glänzenderen Auftritte vertauschen. Der seidene Sabinus liebäugelt mit jedem Pförtner, ist in jedem Vorzimmer zu Hause und kanonisirt jeden Reichen, für Braten und Bewunderung, zum Mäcen. Der Satrap sieht ihn gern, aber nicht weil Sabin ein Mann von Talenten ist. — Wir wissen es alle aus der Gelehrtengeschichte, wie es Leute giebt, die witzige Dinge sagen, um zu essen, so giebt es auch einige, die zu essen geben, um witzige Dinge zu sagen. Seine Herrlichkeit haben einen Einfall auf große Nasen — er ist ihnen lieb, denn er ist der einzige Stammhalter ihrer Einfälle — und kein Mensch in der Stadt hat eine größere Nase, als Sabin.

Meine ganze Seele ergrimmt, wenn Talente vor Reichthümern kriechen, und wenn ich die Stimme des Mäcens höre: Gebt dem Herrn einen Stuhl, ein Glas Wein und einen Schnitt Biscuit!

Drängt euch nicht zu den Königen, ihr Genieen! die ihr über Königreiche und Jahrhunderte herrscht, und kein Unterthan habt, der es nicht sein will!

Kein Fürst schafft Talente. Die deutsche Litteratur sei Zeuge! — Da waren keine Mediceer, die die Flecken ihres Ruhmes mit kastilischem Wasser auswuschen; kein eitler Ludwig, der unsterbliche Dichter ergriff, um sich mit ihnen in den Tempel der Unsterblichkeit einzudrängen. Aber bei uns war

der Funken des Himmels.

Die deutsche Litteratur wand sich mit eigener Kraft aus ihrem Chaos hervor, und ward durch sich, was sie ist. Ohne Unterstützung schwimmt sie durch ihre weite Spähre, wie ein Erdball — gestützt durch sich selbst, gehalten durch ihre Schwere.

Es giebt ein Geschlecht von Menschen, das nur Eine Wissenschaft kennt, und diese Wissenschaft in Alles mischt. Sie glauben, das, was sie wissen, sei Salat zu jedem Braten, und wuchern in fremden Ländern, wo ihre Münze Zahlpfennig ist. Ich kenne Logiker, die Verse in alle Figuren bringen, und Aerzte, die die Gesetze mit Wachs ausspritzen. Gurdus ist ein Geograph, aber redet mit ihm eine Stunde, so ist sein Gedankensystem eine Provinz des eurigen. O, hören Sie auf, guter Gurdus! Ich weiß Alles. Um Mitternacht will ich ohne Laterne den Weg von Athen nach Megara finden, und von Leipzig nach Rom — wie vom Teller in den Mund.

Oder sind wir alsdann glücklich, wenn Gehirn und Eingeweide in ewigem Kriege liegen? Wenn der Hypochonder über uns herrscht, und Wesen, Form und Farben der Dinge ärger vermischt, als der Philosoph Pontius? Wenn unser Schädel dem Gewölbe eines Tollhauses gleicht, wo jeder Gedanken ein Narr ist? Wenn der Strudel der Fantasie alle Wirklichkeit in den Abgrund stürzt, und die unterste Möglichkeit oben schwimmt? — Was für Tollheiten gehen nicht täglich durch die gelehrte Seele des Pedril! Oft hält er einen Bücherkasten für einen Polyhistor; und einen Geldbeutel für eine Hure, die ein Schwert und eine Waage in den Händen hält; bemerkt Gänse mit Ordensbändern und einem Stern auf dem Kropfe, sieht Raben in Toga, und einen Hasen in Sago, hält seinen Papagei für einen Magistrum legentem, und wenn er: wackerer Pöpchen! ruft, so glaubt er, daß er Wolfen widerlegt.

Entblößen Sie Ihre Häupter, meine Herren! der große Paphnucius kömmt! Ein Mann, der das ganze Gebiet der Wissenschaft von Dan bis gen Berseba, von der Algebra bis zu den Feenmärchen durchreiset ist! In der Geschichte hat er sich umgesehen, ist mit der Chymie bekannt, in der Rechtsgelahrtheit kein Fremdling, und spielt auch mit Sätzen unter den vier logikalischen Taschenspielerbechern — aus der Hippokrene hat er getrunken, aber nur im Vorbeilaufen wie ein ägyptischer Hund aus dem Nil. — Wunderbar! aber noch wunderbarer, Paphnucius ist ein Ignorant! Ein Mann, der alle Kenntnisse halb hat, auch die, die er ganz haben sollte, gleicht er einem Stutzer, der um alle Mädchen buhlte, und den sein eigen Weib zum Hahnrey macht.

Aber Krispus ist doch wirklich, was Paphnucius sein will — ein Buch mit Händen und Füßen. Man kann sein Gehirn nicht mit einer Nadelspitze berühren, ohne eine Idee zu spießen. Aber seine Seele ist wie eine Schöpfung ohne leeren Raum nach den Begriffen gewisser Philosophen; alles ist todt;

mehr Leeres — Leben und Bewegung wird erwachen.

Soll ich einige Stufen tiefer heruntersteigen, und Ihnen Gemälde im Geschmack des Teniers und Ostade liefern?

Sehen Sie die trunkenen Magister bei einem Inauguralschmause? Sie zerschmeißen mit ihren Beweisen Systeme, und mit ihren langen Aufschlägen Gläser. Vor ihren Augen tanzen Tische und Stühle, die Monaden und die Allgemeine Bibliothek im wunderbaren Gemisch. Wenn sie nicht trinken, verbrennen sie Ketzer; denn freilich ist es bequemer, den Autor zu verbrennen, als das Buch zu widerlegen. — »Ihr Herren Confratres, der Morgenstern winkt, unsre Weiber warten, der Wein siegt — noch einmal stoßen Sie an, auf's Wohl der besten Welt!«

Oder soll ich Ihnen, meine Herren, das verzerrte Gesicht eines Kunstrichters malen, der ein Buch lies't, an dem er nichts zu tadeln findet? — unnütz für ihn! denn das fehlerhafteste ist ihm das liebste. So zieht ein hochfürstlicher Kammerjäger eine Hütte mit Ratzen einem Pallast ohne Mäuse vor.

Ein Franzos — Sie wissen, meine Herren, wenn ein Franzos nies't, wünscht ganz Europa: Prosit! — ein Franzos sagt an einem Orte, die politische Geschichte ist die Geschichte des menschlichen Elends, die gelehrte der menschlichen Größe.

Ich weiß nicht, und denke vielmehr, alle menschlichen Dinge unter eine philosophische Kapelle gebracht, geben immer dasselbst Resultat — den Menschen.

Überdem hat man die gelehrte Verfassung ziemlich richtig mit einer Republik verglichen; und da sie nun, mit aller logischen Genauigkeit zu gehen, einer wohleingerichteten Anarchie gleicht, so sehe ich den Grund der Verschiedenheit beider Geschichten nicht ein.

Sie haben ihre Haller, Sextus, Klotz, Scioppius, wir unsre Cäsar, Attila, Greifenfeld und Nero; bei ihnen ist noch keine Verfassung ewig gewesen, bei uns noch kein Grundsatz; in ihrer Geschichte drängt ein Staat den andern, bei uns eine Meinung die andere; dort machen die Zerstörer die ersten Rollen — was thun unsre größten Köpfe anders als zerstören? Etwas in der Gelehrten Republik bauen, ist ein Verdienst, nicht weil etwas gebaut wird, sondern daß andere etwas einzureißen haben.

Dorten gründet ein großer Geist ein Reich und eine Reihe namenloser Könige folgt; hier erschafft ein Genie ein System, und dann eine Reihe babylonischer Schriftsteller, bis muthige Köpfe jene mit ihren Spinnrocken und diese mit ihren Compendien vertilgen. Neue Dynastien nehmen ihren An-

fang, und die verdrießliche Geschichte muß denselben Weg zweimal gehen.

An großen Begebenheiten aus kleinen Ursachen sind wir eben so reich als sie; die kranken Augen einer Prinzessin stürzen Aegypten, die Nase des Newton, auf die ein Apfel fiel, die Monarchie des Cartesius. — Unserer Kabalen darf sich kein Gewissensrath schämen, und oft würde ihnen das sonst ganz wöhnlich eingerichtete Gewissen eines Hofmannes zu eng werden. Nur haben wir bei allen diesen den Vorzug des Lächerlichen, und das mag dem Gedanken des obgedachten Franzosen eine schiefe Wendung gegeben haben.

Unsre Kriege sind eben so weltkundig und in eben so sonderbare Glücksfälle verwebt. Hat nicht oft eine leichte Instanz den am Besten bewaffneten Syllogismus von seinem Streitroß gehoben, daß er die geharnischten Beine gen Himmel kehrte? Hat nicht oft ein witziger Einfall, der vor den Fürsten einer Hypothese spielen sollte, den Posten derselben ergriffen und umgerissen, daß alles darin umkam, Männer, Weiber und Kinder, an die dreitausend Seelen?

Auch den schnellen Wechsel der menschlichen Dinge, auf den Tacitus oft so rührend hinweist, finden wir unter den Gelehrten. Sagt, war Gottsched, als er blühte, nicht so reich an Lobsprüchen, als Krösus an Golde? Seine litterarische Schatzkammer hatte Alles, was einen Solon in Erstaunen setzen kann. Da hing die Bewunderung von Deutschland, das Lächeln vornehmer Gönner, und das Nicken einsichtsvoller Damen, die Rauchfässer der Journalisten, das Jauchzen der studirenden Jugend, und selbst schon der Tadel der Narren. — Jetzt alles im Monde! Mit diesen meinen Ohren habe ich es gehört, als Gottsched auf dem Scheiterhaufen stand und die kritische Flamme schon loderte, rief er aus: »Allerseits werthgeschätzte Anwesende, vor seinem Tode ist Niemand berühmt!«

So sprach der Philosoph Altius ****), und schrieb auf, was er gesagt; und nun, liebe Leute, wer rathen kann, der rathe, warum hat er gegen den Witz geredet?

*) Marcel, la main appuyée sur le front, l'oeil fixe, le corps immobile, et dans l'attitude d'une méditation profonde, s'écria tout-à coup en voyant danser son écolière: que de choses dans un Menuet! Helvetius, de l'Esprit. Disc. II. ch. 1.

**) — ipse tibi jam brachia contrahit ardens
Scorpios, et coeli justa plus parte relinquit.
Virg. Georg I. 34.

***) Zwei Bücher des vortrefflichen Brucker.

****)

Beatus ille, qui procul negotiis.
Ut prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis.

— — — — —
— — — — —

Haec ubi locutus foenerator Alphius,
Jam iam futurus rusticus,
Omnem relegit idibus pecuniam,
Quaerit Calendis ponere.
Horat. Episod, II.

*) Erschien zuerst im Deutschen Museum, December 1776. S. 1053-1061.; wieder abgedruckt in (Heinzmann's Literarischer Chronik. Bern 1788 B. 3. S. 112-124- Ein anderer Abdruck in Fülleborn's Rhetorik. Breslau 1802. S. 91-100.

Aus einem Schreiben
an
Professor Lichtenberg
in
G ö t t i n g e n .

Braunschweig, den 25. Februar 1781.

Die Nachricht von Lessing's Tode ist nur zu wahr. Der Mann, dem für seine mannigfaltigen Talente, auch ein rein ausgelebtes Menschenalter noch immer zu kurz gewesen wäre, starb am 15. Februar im 53sten Jahre.

Doch ich muß Betrachtungen der Art abbrechen, wenn ich fortschreiben will, und Sie verlangen ja auch nur eine authentischen Nachricht von seinem Tode.

Lessing bemerkte schon seit langer Zeit eine Abnahme seiner Gesundheit, und die ersten Schwachheiten ließen einen Schlagfluß befürchten. Er fühlte eine gewisse der Lähmung nahe Schwere, eine unnatürliche Neigung zum Schläfe, die ihn oft in Gesellschaften, wenn er noch den letzten Bissen oder das letzte Wort im Munde hatte, überfiel. Zuweilen konnte er das Wort, das er suchte, nicht finden, sagte unwillkürlich ein anderes, und zuweilen kam ihm sogar ein Buchstaben statt eines andern in die Feder. Lessing war in gewissen Augenblicken nicht im Stande, zwei Zeilen orthographisch zu schreiben.

Unterdessen waren das lange Zeit Übel eines einzigen Augenblick's, und bloß körperliche Übel, sein Geist blieb noch immer so sehr derselbe, daß verschiedene seiner vertrautesten Freunde seine Krankheit für Einbildung hielten.

Eine Reise im vorigen Herbste schien ihm sehr vortheilhaft gewesen zu sein; allein seine Schwachheit nahm mit dem Winter auf die heftigste Art zu.. Er ward in den letzten Monaten äußerst engbrüstig, ein Weg nach Braunschweig kostete ihm Stunden, sein Gang ward schleppend, seine Stimme gedämpft, jenes durchdringende Feuer seiner Augen fing an zu verlöschen. Er klagte nun auch, daß er keine Gedanken zusammen bringen könne, daß er immer arbeiten wolle, und nie arbeiten könne, er ward gegen alles gleichgültig; wir vermissten ihn recht in seinem Umgange, denn auch da glänzten vorher alle seine Talente nur in der Richtung, die ihnen die Unterredung anwies.

Den 3ten Februar, wie er des Abends in Gesellschaft gespeist hat, kömmt er recht engbrüstig zu Hause, er hatte sogar die Sprache verloren. Dem un-

geachtet will er zu keinem Arzt schicken, und befiehlt auch dem Bedienten, ihn allein zu lassen und das Zimmer zu verschließen. Er hat eine höchst üble Nacht, und doch trifft ihn einer seiner Bekannten den andern Morgen unter den Händen des Friseurs an, weil er fest entschlossen ist, nach Wolfenbüttel zu fahren, das er wahrscheinlich nicht erreicht hätte. Es kostete Mühe, ihn davon abzubringen und ihn zu überreden, unsern Leib=Medicus Brückmann kommen zu lassen. Dieser ließ ihm sogleich eine Ader schlagen und Zugpflaster legen. Er fing nun auch an, Blut auszuwerfen, schien sich doch aber gleich den folgenden Tag ziemlich erholet zu haben.

Während seiner Krankheit war er sehr ruhig, gelassen und zuweilen munter, oft und lange außer Bette, nahm viele Besuche an, und ließ sich vorlesen. Zu einer Zeit schien er sich seinem Tod sehr nahe, zu einer andern sehr entfernt zu denken. Auf seine gänzliche Genesung hoffte er unterdessen nicht, und erklärte einmal, er sei auf Leben und Tod gefaßt.

Lessing hatte in seinem ganzen Leben einen ungemein folgsamen Schlaf, der sogleich kam, wenn es ihm einfiel die Augen zu schließen; er hat mich oft versichert, daß er nie geträumt hätte. Dieses Glück behielt er bis an sein Ende, und sagte noch kurz vorher, wenn er den ganzen Tag geschlafen hätte, freue er sich doch auf die Nacht.

Unterdessen kamen die Anfälle der Engbrüstigkeit immer von neuem wieder, und es war umsonst, daß seine Ärzte, Herr Leibmedicus Brückmann und Herr Hofrath Sommer, alles anwandten, was die Freundschaft fodern, und die Kunst leisten konnte.

Am letzten Tage glaubte er sich außerordentlich wohl zu befinden, wie er sich aber Abends in's Bett legen ließ, befiel ihn die Engbrüstigkeit so heftig, daß er nach wenigen Minuten, sich und den Umstehenden unvermuthet, starb.

Herr Hofrath Sommer öffnete den Leichnam, und ist so gütig gewesen mir die Erlaubnis zu geben, Ihnen den Sections=Bericht mittheilen zu dürfen. Dieser verdienstvolle Mann hält die in Lessing's Alter ungewöhnlichen Verknochnerungen für die Ursache der Brust=Wassersucht und des Todes.

Unter Lessing's Nachlasse müssen sich verschiedene sehr schätzbare Handschriften finden, viele Anmerkungen über die deutsche Sprache und alte Litteratur, eine ziemliche Menge von Collectaneen über das Heldenbuch, eine nach mehreren Manuscripten berichtigte Abschrift des Renners, Reise=Anmerkungen über Italien, der Anfang einer Lebensbeschreibung des seel. Reiske, Entwürfe zu Schauspielen, und schon ausgearbeitete Scenen, wenigstens einige zu dem Doktor Faust, welche die in den Litteratur=Briefen bekannt gewordenen übertreffen, vielleicht etwas von einem Spartakus und Nero. Er hatte sich auch wenigstens vorgenommen, eine Geschichte der

deutschen Dichtkunst, von den Minnesängern bis auf Luther zu schreiben; ich weiß aber nicht, ob sich davon etwas finden wird.

Besonders muß sich jetzt ein Umstand aufklären, der für das Publicum äußerst interessant ist. Vor einigen Jahren wurde Lessingen in Leipzig ein Kasten mit Handschriften entwandt oder durch Nachlässigkeit verloren; in diesem Kasten befanden sich, nur, so viel ich weiß, ein Schauspiel, die Matrone von Epheus, eine Abhandlung über die beste Einrichtung eines deutschen Wörterbuchs, der Buchstaben A zu einem deutschen Wörterbuche, eine Litteratur=Geschichte der Aesopischen Fabel. Lessing behauptete nun zwar immer, daß er keine Concepte oder Abschriften von diesen verlor'nen Schriften mehr hätte. Allein viele seiner Freunde, die seine Abneigung, zwei Mal an dieselbe Sache zu gehen, kannten, haben immer an diesem Vorgeben gezweifelt, und ich weiß jemand, der noch nach dieser Zeit eine Abschrift der Matrone von Ephesus bei ihm gesehen haben will.

Diese Abneigung, von der ich eben redete, ging so weit, daß er zuweilen etwas liegen ließ, wenn schon ein Theil davon gedruckt war. Zu den Fragmenten dieser Art gehört ein Schauspiel, der Schlaftrunk und ein Sophocles, der schon 1760 bei Voß in Berlin bis zur 113ten Seite abgedruckt ist. Es sollte eine Abhandlung über das Leben und die Schriften des griechischen Dichters werden, und ist ganz im Geschmack des Bayle.

Ich bin etc.

L e i s e w i t z .

Quelle: Sämmtliche Schriften von Joh. Anton Leisewitz. Zum erstenmal vollständig gesammelt und mit einer Lebensbeschreibung des Autors eingeleitet. Nebst Leisewitz' Porträt und einem Facsimile. Einz.ig rechtmäßige Gesamtausgabe. Braunschweig. Verlag von Eduard Leibrock. 1838.

U e b e r d e n
Ursprung des Wechsels *). 1782.

So angelegentlich man sich auch seit einiger Zeit bemühet hat, den Ursprung des Wechsels aufzufinden, so wenig ist man doch mit den darüber gemachten Entdeckungen zufrieden gewesen. Ich wage es zu glauben, man hat größtentheils deswegen so wenig befriedigend geantwortet, weil man so wenig passend gefragt hat.

Da unterdessen die Dunkelheit dieser Materie die größte logicalische Vorsichtigkeit erfordert, so wird nichts so nothwendig sein, als die Frage auf das genaueste festzusetzen.

Was will man wissen? den Ursprung des Wechselgeschäftes im eigentlichen Verstande? Wannehr jemand zum erstenmale einem andern Geld ausgezahlt habe, damit es durch diesen einem Dritten wieder ausgezahlt werde? Wenn das ist, so sieht jeder ein, daß hierauf so wenig zu antworten ist, als wannehr der erste Kauf geschlossen sei. Die menschliche Gesellschaft mußte noch so jung sein, wie das erste Geschäft dieser Art vorfiel, daß es eine Thorheit wäre, das Gedächtniß einer Sache in der Geschichte aufzusuchen, die sehr viel älter ist, als alle Geschichte. Wir finden auch Beispiele davon schon früh bei den Alten. Ayrrer hat dieses in Absicht der Römer bewiesen, und wenn man nicht zu älteren Völkern hinaufgehen könnte, so läge dies gewiß darin, daß uns von ihnen nicht so viele Denkmale übrig geblieben sind, als von den Römern. Man kann es sich kaum als möglich denken, daß zwischen einem phönicischen Kaufmanne und seinem Handlungsfreunde in Spanien niemals ein Wechselgeschäft in diesem Verstande gemacht worden sei.

Auf der andern Seite wäre die Hauptsache noch lange nicht beantwortet, wenn man auch diesen Punct so genau bestimmen könnte, als man es in der That nicht kann. Man hätte auf diese Weise nur den Ursprung der Assignation und nicht den Ursprung des Wechsels gefunden, der zu den Dingen gehört, die unserm Europa seine jetzige Gestalt gaben, indem er den Credit auf eine Höhe brachte, an die kein Grieche oder Römer jemals gedacht haben kann. Ein jeder sieht leicht ein, daß die Ursache dieses Credits nicht in dem Wechselgeschäfte selbst liegt, weil sich sonst dasselbe auch in dieser Rücksicht von der Assignation nicht unterscheiden würde; es muß daher etwas anders der Grund sein, welcher den Wechsel von Seiten des Credits sowohl vor der Assignation, als jedem andern Contracte einen so augenscheinlichen Vorzug giebt.

Dies läßt sich am leichtesten finden, wenn man zwei Länder vergleicht, in deren Einem der Wechsel einen so hohen Credit giebt, daß man in dem zweiten keinen Begriff davon hat, wo jede bündige Beschreibung eben so sicher und unter gewissen Umständen vielleicht sicherer ist; das heißt mit andern

Worten zwei Länder vergleichen, wovon das eine Wechselrecht hat, und das andere nicht.

Worin liegt also der ganze Unterschied? In beiden Ländern hat der Wechselbrief die nemliche Form, das ganze Geschäft wird genau auf eben dieselbe Art behandelt; allein in dem ersten Lande kann ich gegen meinen Wechselschuldner auf den Nichtzahlungsfall einen Personalarrest erhalten, in dem zweiten habe ich bloß einen Executivproceß, und also nichts mehr, als was mir jedes instrumentum guarentigiatum giebt.

Da also der Personalarrest eine wesentliche Eigenschaft des Wechsels, die Ursache seines Credits, mithin dasjenige ist, was ihn für den Staat und die Geschichte wichtig macht, so muß dieser Umstand bei gegenwärtiger Untersuchung nothwendig mit in Obacht genommen werden.

Jeder Wechsel enthält als zwei Contracte, erstlich das eigentliche Wechselgeschäft, als den contractum principalem und ein pactum accessorium die Verbindlichkeit zum Personalarreste. Hieraus wird jetzt deutlich erhellen, daß unsre Hauptfrage darauf hinauslaufe, wer und wann hat man Wechsel und Personalarrest mit einander vereinigt?

Nur einige wenige Anmerkungen, ehe ich mich zur Beantwortung dieser Frage wende.

In Ländern, wo kein Wechselrecht gilt, giebt es im eigentlichen Verstande auch keinen Wechsel.

Man hätte nicht sowohl nach dem Ursprunge des Wechsels, als nach dem Ursprunge des Wechselrechts fragen, und also natürlicher Weise die Antwort eher in der Geschichte der Rechte, als in der Geschichte des Handels suchen sollen.

Aus diesem Grunde kann ich auch der Meinung des unsterblichen Montesquious nicht beitreten, der diese Erfindung den Juden zuschreibt. Wie Philipp der Schöne, König von Frankreich, sagt der große Mann, diese Nation aus seinen Staaten verjagte und ihre Güter confiscirte, so erfanden sie dieses Mittel, einen Theil ihres Vermögens in Sicherheit zu bringen.

Dieser Hypothese steht folgendes Dilemma entgegen: Gebrauchten diese Ebräer das Wechselgeschäft ohne das Wechselrecht, so erfanden sie nichts Neues. Cicero hatte schon auf die Weise seinem Sohne Gelder nach Athen übermacht.

Wenn aber von dem Wechselrechte die Rede ist, wie konnten das diese Elenden einführen, sie, die nirgends aller bürgerlichen Rechte genießen, und denen Philipp noch diejenigen Rechte nahm, die sie besaßen? Wie konnten Leute Gesetzgeber sein, die sich nicht einmal des Schutzes der schon vorhandenen Gesetze zu erfreuen hatten?

Um nun zur Beantwortung unserer Frage zu schreiten, so ist man jetzt darüber beinahe einig, daß die Römer in dem eben festgesetzten Verstande keinen Wechsel gehabt haben. Man hat Recht, wenn man dies so versteht, daß in den Römischen Rechten und Schriftstellern kein Beispiel dieser Art anzutreffen sei, daß aus Gründen, die aus der Verfassung dieses Staates und der alten Welt hergenommen sind, der Wechsel bei ihnen nie etwas Wichtiges geworden wäre, wenn sie ihn auch gekannt hätten. Ich sage, man hat Recht, und ich bin weit davon entfernt, das Gegentheil zu behaupten. Man hat aber Unrecht, wenn man glaubt, daß sie nach ihrer Verfassung keinen Wechsel haben konnten, und daß es unmöglich sei, daß von Romulus an bis auf den Kaiser Augustulus etwa Einmal ein Wechselgeschäft in Rom geschlossen sei. Denn hatten die Römer nicht Assignationen, und konnten sie diesen nicht eine Verbindlichkeit zum Personalarrest beilegen, da ihnen dergleichen nichts weniger als unbekannt war? Das Wort cambium ist freilich nicht römisch, und man hat dafür kein anderes ächtes römisches Wort; allein man bemühet sich hier um den Ursprung der Sache und nicht des Namens, und überdem kannten die Römer wie alle Menschen viele Geschäfte, wovon sie keinen besonderen Namen hatten. *Natura enim conditum est, sagt der Rechtslehrer Ulpian, ut plura sint negotia quam vocabula.*

Da unterdessen ausgemacht ist, daß wir unser jetziges Wechselrecht nicht von den Römern bekommen haben, so ist es freilich nöthig, andere Quellen davon aufzusuchen.

Ich habe oben die Einführung des Wechselrechts als den eigentlichen Grund des ganzen Wechselwesens, und also als den Hauptgegenstand unserer Untersuchung angegeben. Hiegegen läßt sich mit vielem Scheine dieser Einwurf machen.

Entweder haben Regierungen oder Privatpersonen den Wechsel erfunden. Das erste ist höchst unwahrscheinlich, da keine Wechsel=Ordnung da ist, die nicht jünger wäre, als ein Beispiel von einem Wechselgeschäfte, und da in jenen finsternen Zeiten nach dem Verfall des Römischen Reichs bis vor wenigen Jahrhunderten die Regenten sich um den Handel wenig bekümmerten. Und wenn dieser auch mehr ein Augenmerk ihrer Bemühungen gewesen wäre, so würden sie dieselben doch vielleicht nicht auf den Wechsel gerichtet haben, da niemand bei dessen ersterer Erfindung, zumal wenn man sich den damaligen elenden Zustand der Handlung denkt, seine Folgen voraussehen konnte.

Haben hingegen Privatpersonen diese Erfindung gemacht, so tritt bei ihnen eben der Zweifel ein, der bei Montesquious Juden eintrat: woher hatten Privatpersonen eine gesetzgebende Macht?

Doch vielleicht führt uns eben dieser Zweifel auf die Zeiten, worin wir die Antwort unserer Frage zu suchen haben, wenn es nemlich Zeiten giebt, in der jede Privatperson auf gewisse Art sein eigener Gesetzgeber war.

Man weiß, daß bei keiner Nation die Autonomie mehr geherrscht habe, als bei den Völkern teutscher Abkunft. Unter den Langobarden in Italien

konnte jeder wählen, ob er nach langobardischen oder römischen Gesetzen leben wollte etc. Diese Freiheit erstreckte sich auch auf den Proceß und ward in Absicht dessen durch verschiedene Umstände beinahe notwendig.

Vordem war bei allen diesen Nationen das richterliche Ansehen sehr schwach; (dies ist ein die Freiheit nothwendig begleitendes Uebel, da hingegen in der Türkei jeder Cadi mit den Köpfen der Partheien spielt.) Um sich daher seines Schuldners desto besser zu versichern, ließ man ihn schon zum voraus zu denen, auf den Nichtzahlungsfall zu ergreifenden Maaßregeln seine Einwilligung zu geben und erfand daher verschiedene *pacta accessoria*, die zum Theil von der Ehre, der großen Triebfeder der damaligen Zeiten hergenommen waren, zum Theil aber auf ein Nachtheil in Absicht der Freiheit und des Vermögens abzielten etc.

(Hier würde eine kurze historische Ausführung von diesen *clausulis ad bannum*, *picturam famosam*, *pignorationem*, *obstadium* und besonders von der *obligationem ad carcerem* folgen.)

Wenn also die Teutschen gewohnt waren, dies *obl. a. c.* allen Contracten hinzuzufügen, und wenn, wie wir eben gesehen haben, der bloße Wechselcontract bei allen Nationen sehr früh aufkam, so wird sich hierin der Ursprung des Wechselrechts sehr natürlich finden. Der Wechselcontract ist auch auf diese Art nichts so befremdendes einziges (*unique*) von allen übrigen Contracten Abgesondertes; es ist der letzte Zweig eines großen ausgestorbenen Geschlechts.

Fragt man nun, wannehr man den Wechselcontract und diese *obligatio a. c.* zusammengefügt habe, so gestehe ich zwar von der einen Seite, daß ich es nicht weiß, zugleich aber auch von der andern, daß ich nicht glaube, daß es jemand wisse. Hier sind meine Gründe:

Den Ursprung des Wechselcontracts aufzusuchen, wäre, wie schon einigemal erinnert ist, wegen seines hohen Alterthums thöricht, und doch glaube ich, daß die *obl. a. c.* bei den Teutschen noch älter sei. Schon bei dem Tacitus finden sich Spuren davon. Ihre Vereinigung scheint also gleichfalls sehr frühe geschehen zu sein, zumal da die *obl. a. c.* als ein *contractus adiectitiae qualitatis* nicht für sich ohne einen anderen Contract bestehen kann, und der Credit, den bei dem Wechsel der eine Contrahent dem andern geben muß, eine solche Clausel, wenn sie einmal da ist, in einem Grade nützlich macht, der nahe an das nothwendige gränzt. Ueberdem ist es nicht zu erwarten, daß die ersten teutschen Geschichtsschreiber, wenn man auch annehmen wollte, daß diese Vereinigung erst in ihre Zeiten gefallen wäre, es der Mühe werth gehalten hätten, dieselbe auf die Nachwelt zu bringen. Einmal, weil es ihnen als etwas sehr gewöhnliches, das sie täglich bei andern Contracten sahen, vorkommen mußte, theils weil sich die wichtigen Folgen auch von den Scharfsichtigsten nicht voraussehen ließen.

Daß übrigens der Wechsel in Italien erst recht gebräuchlich geworden, und von da, mit Italienischen Kunstwörtern geziert, in andere Länder und vorzüglich nach Teutschland, seinem ersten Vaterlande, gebracht worden,

widerspricht unserer Hypothese nicht, denn erstlich stehen die Wechsel mit einer ausgebreiteten Handlung in so genauer Verbindung, daß sie ohne dieselbe nicht sehr bekannt werden konnten, wenn sie auch schon lange vorher erfunden gewesen wären; zweitens wäre dies nicht die erste Erfindung der Teutschen, die sie mit einem fremden Namen aus der zweiten Hand, als etwas unbekanntes, angenommen hätten.

Noch ließen sich zwei Haupteinwürfe gegen diese Theorie machen.

Alle oben gedachte Clauseln sind theils durch Gesetze, theils durch die Richter, mit deren Ansehen sie collidirten, abgeschafft worden, warum nicht auch der Wechsel, wenn er nichts anders war, als ein Contract mit einer solchen Clausel?

Hierauf läßt sich aus der Analogie und aus der Natur der Sache antworten. Aus der Analogie wissen wir, daß nicht alle Clauseln dieser Art abgeschafft sind. Der Holsteinsche Adel behielt auf sein Bitten das obstagium, weil er — wie wohl zu bemerken ist — bei dessen Abschaffung seinen Credit zu verlieren fürchtete, ein Grund der bei dem Wechsel wenigstens eben so stark eintritt.

Ferner konnte unser Contract mit seiner Clausel so oft und lange verbunden sein, daß man es sogar vergaß, daß sie getrennt sein konnten, wie man es denn jetzt — wenn meine Hypothese richtig ist — vergessen zu haben scheint.

Endlich könnte man sagen, bei der o. a. c. fand ein Privatverfahren statt; jeder exequirte selber; der Wechsel erfordert einen ordentlichen Proceß. Hier verläßt uns die Analogie abermals nicht. Viele Dinge sind durch den Landfrieden aus den Händen der Privatpersonen in die Hände der Richter gefallen. Die Pfandungen geschahen vordem eigenmächtig, jetzt durch den Arm der Justiz.

*) Aus v. Selchow's Juristischer Bibliothek. Göttingen 1782 B. 5. S. 730-741 abgedruckt.

Der Herausgeber der juristischen Bibl., v. Selchow, leitete diese kleine Abhandlung mit folgenden Worten ein: „Mit Vergnügen theile ich meinen Lesern einen kleinen sinnreichen Aufsatz meines Freundes, des Herrn Secretär Leisewitz, obgleich halb wider seinen Willen, mit. Er verdient es, wegen des neuen Ganges, den sich der H. V. hier gebahnet hat, aufbewahrt zu werden. Inzwischen sammlt der H. V. selbst an neuem Stoffe, um diese Abhandlung in einer ausführlicheren Ausarbeitung zu liefern. Möchte dies nur bald geschehen! Möchte doch auch der würdige Mann seine fast vollendete Geschichte des dreyßigjährigen Krieges bald ans Tageslicht treten lassen! Was kann das Publikum sich nicht von dem Verfasser des Julius von Tarent mit Recht versprechen?“